zwantzigsten Churfürsten zu Mayntz, Henrico II. Welcher eines Beckers Sohn gewesen, Und Dem Frantzösischen Hertzog von Roquelaure, Worinnen das Leben und besondere Glücke des Churfürsten sowohl, als des Hertzogs sinnreiche und lustige Einfälle, womit er sich am Königlichen Frantzösischen Hofe sehr berühmt gemacht, enthalten sind. Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Johann Michael von Loen: Erörterung der Frage: Ob die Teutschen wohl thun, daß sie den Franzosen nachahmen?

Zu einer Zeit, als deutsche Intellektuelle zunehmend kritisieren, daß sich die Oberschicht am französischen Kulturmodell orientiert, unterzieht Loen die Empfehlung seines Lehrers Thomasius, französische ›civilité‹ solle deutsche Pedanterie korrigieren,[32] einer kritischen Prüfung. In einer Schrift mit dem Titel »Ob die Teutschen wohl tun, daß sie den Frantzosen nachahmen?« (1744) erörtert er das Thema in Briefform. Loens Argument: Indem sich die Deutschen an französischem Geschmack ausrichten, imitieren sie bloß Oberflächlich-Unnützes; auch nähren sie durch ihre Nachfrage nach französischen Kunst- und Luxusprodukten erst die allgemein gescholtene *Überheblichkeit* des Nachbarn. Zudem würden die Deutschen über der Imitation des Fremden ihre ›natürlichen‹ Eigenheiten verleugnen.

In Übereinstimmung mit Klimatheorie und Nationalcharakterkonzept stellt Loen die jeweiligen Stärken beider Völker nebeneinander: *Lebhaftigkeit* und *Witz* werden als Vorzüge des *Franzosen* angeführt, *Ernst*, *Gründlichkeit* und *Ausdauer* in der Arbeit als die des *Deutschen*; in Ergänzung dazu werden auch die Schwächen von *französischer Flüchtigkeit* und *deutschem Phlegma* erwähnt.

Für derart pauschale Äußerungen über eine Kultur als Ganzes ist die argumentative Verquickung von Nationalcharakter und soziologischen bzw. politischen Faktoren durchaus bezeichnend: Daß Frankreich einen Reichtum an schöner Literatur aufzuweisen hat, wie ihn die Deutschen noch kaum kennen, soll zum einen in *Lebhaftigkeit* und *Witz* der Franzosen gegründet sein, zum anderen aber auch an einer Förderung durch die Obrigkeit liegen, wie sie in Deutschland noch fehlt. Erst dieser zweite Aspekt läßt an mögliche Verbesserungen im eigenen Land denken, dessen Bevölkerung ihrem ›Charakter‹ nach zur *ernsthaften*, aber auch *schwerfällig-umständlichen* Wissenschaft neigt, wie der Stand der Buchproduktion zeigt. Die Rolle der »hohen Schulen«, der Universitäten also, als der institutionellen Voraussetzungen für dieses Phänomen kommt nur am Rande in den Blick.

An Loens Text läßt sich beobachten, wie in kulturmorphologischer Perspektive Phänomene in Wirtschaft oder Kunst eines Landes mit der Natur der Bevölkerung ›erklärt‹ und mithin an allgemein Bekanntes angeschlossen werden: Lebhaft, aber flüchtig wie Champagner sei die Rokokomalerei - ganz der ›Natur‹ ihrer Erfinder entsprechend.

Ducitur ut nervis alien[i]s mobile regnum.
Horaz.[33]

Mein Herr,
So viel ich mich selbsten kenne, so düncket mich allerdings, Sie thäten mir ein wenig Unrecht, wenn Sie mich im Verdacht haben, ich sey zu sehr für

[32] Siehe S. 236-244. [33] Horaz: Sermones II 7,82. Wörtlich heißt es dort: »tu, mihi qui imperitas, aliis servis miser atque / duceris ut nervis alienis mobile lignum« (II 7,81f.). Loen wandelt dieses Zitat so ab, daß es sich auf Deutschlands Abhängigkeit von Frankreich bezieht.

die Franzosen eingenommen. Ich glaube, man kann ein guter ehrlicher Teutscher seyn, und bey der Empfindung des Unrechts, so uns diese unsere Nachbarn erweisen, nichts destoweniger ihre gute Eigenschafften erkennen. Sie vermögen es ja nicht, wann sie gegen uns die Waffen führen müssen; sie selbst leiden unter der Gewalt einer despotischen Regierung am meisten.

Daß die Franzosen von Natur sehr zum Hochmuth und zur Eitelkeit geneigt sind, darinnen bin ich mit Ihnen einerley Meynung; allein sind es [396] unsere Landsleute nicht auch, und öffters noch mit weniger Witz und mehrer Unbescheidenheit? Unsere Naturfehler gegen ihre gerechnet, meynen Sie wohl, daß wir Ursache hätten, sie zu verachten und uns für besser zuhalten?

Daß Franckreich seiner Vortheile sich zu bedienen und eine gewisse Oberherrschafft in Europa zu erhalten suchet, solches zeiget von ihrem Muth und von ihrer Lebhafftigkeit. Haben die Franzosen mehr Menschenliebe und mehr Klugheit die Welt zubeherrschen als andere Völker; so wäre es ein Glück für das menschliche Geschlecht, durch vernünftige und heilsame Gesetze regiert zu werden. Hegen sie aber im Gegentheil solche Staatsregeln, die dem menschlichen Geschlecht zum Nachtheil und Verderben gereichen, und auf eine ungerechte Gewalt und Tyranney hinaus lauffen, so ist ein jeder ehrlicher Mann verbunden, sich ihren Rathschlägen und ihrem Hochmuth zu wiedersetzen.

Diese Beschaffenheit hat es auch in Ansehung ihrer Sitten, die wir ohne Unterscheid nachahmen. Wenn wir klug wären, so würden wir nur allein das Gute von ihnen nachmachen, das übertriebene und lächerliche aber ihnen allein lassen: Vielleicht hätte der Hof zu Versailles nie an eine Oberherrschafft in Europa gedacht, wenn wir und andre Völker ihn selbst nicht daran hätten dencken machen. Sind wir nicht mit solcher Bewunderung für alles, was aus Franckreich [397] kommt, eingenommen, daß es beynahe das Ansehen hat, als wolten wir keine andere Gesetze und keinen andern König haben?

Es war dieses jederzeit ein Kennzeichen einer bevorstehenden Unterwerffung, wann man die Sitten eines andern Volks nachahmte. [...]

Wir thun also sehr übel, daß wir immer auf die Franzosen schelten und ihnen doch gleichwohl alles nachmachen. Ihre Sprache wird fast in gantz Europa und an allen Höfen gesprochen, ihre Tafel gefällt den Fürsten und ihre Galanterien bezaubern das Frauenvolk. Mehr brauchen sie nichts als Geld, um auch den Pöbel auf ihre Seite zubekommen. Wir lesen ihre Bücher, und machen uns eine Ehre daraus, die unsrigen zu verachten. Ihre Schauspiele, ihre Lustbarkeiten, ihre Schwelgereyen verzärteln unsre Sinnen und flössen uns allerhand Neigungen ein, die den Grund unsrer Haushaltungen erschöpfen und unsern Muth schwächen. Wir vertauschen unsere Vernunfft, unsre Gründlichkeit, ja gar unsre so sehr belobte alte teutsche Treu und Redlichkeit gegen ihren schimmern-[398]den Witz, gegen ihre lustige Einfälle und gegen ihre Gauckeleyen. Wir kleiden uns, wir essen und trincken, wir singen, wir tantzen, wir fluchen, wir schwermen, alles auf Französisch.

Diese niederträchtige Nachahmungen machen uns Teutschen fürwahr wenig Ehre: die alten Teutschen wolten lieber sterben, als die Sitten der Römer annehmen. Nichts schien ihnen weibischer und verächtlicher. Wie würden sie unserer spotten, wenn sie uns nun wie die französischen Affen aufgeschwäntzt,[34] gekrollt,[35] gepudert, mit Oel beschmieret und kahl von dem Kopf bis zu den Füssen erblicken solten? Die Mode ist ein ordentlicher Zoll, welchen Franckreich von den Teutschen ziehet und welcher diesen Staat jährlich ungeheure Summen einbringt. Unsre Tafeln düngen ihre Weingärten und unsere Kleidungen treiben die Räder in ihren Fabricken.

Wir tadeln an den Franzosen einen gewissen Hochmuth, der zu unsrer Verkleinerung gereichet; allein haben sie nicht Ursache dazu? Würden wir weniger stoltz seyn, wenn die Franzosen uns so viel Ehre erwiesen, als wir ihnen anthun? [399]
[...]

O fürwahr, wir sind das einzige Volk in der Welt, welches nicht sich selbst ähnlich seyn will und welches sich schämet solches zu seyn.

Wer solte nicht über einen Menschen lachen, der sich stets befleisset die Grimassen eines Helden von der Schaubühne nachzumachen, immer

[34] Hochgebunden. [35] Gekräuselt, gelockt.

wie ein Seiltäntzer die Füsse zu setzen, alle Sylbenthöne durch die Nase zu trompeten, täglich etliche Stunden für dem Nachttisch zuzubringen, und sich wie eine Sängerin in der Opra die Haare in Locken legen zu lassen, um hernach vor den Füssen eines eitlen Weibsbildes zu seufzen?

Es sind gewisse Thorheiten, die den Franzosen natürlich sind; uns aber eben deswegen albern und abgeschmackt lassen, weil wir ihnen nicht zugleich diejenige Art zu geben wissen, die bey ihnen die Thorheiten noch erträglich machet.

Ein jedes Land hat seine ihm eigne Art und Vortheile. Es kommt darauf an, daß man solche recht zu benutzen weis, ohne sich dabey um andre zu bekümmern, welche sie uns versaget hat. Es ist vergebens, daß wir in unsre Weinberge burgundische Reben pflantzen lassen; der Wein davon wird doch immer schlechter gerathen, als der, welcher unserm Erdboden natürlich ist. [400] Sind unsere Weine gleich nicht so zart und süß auf der Zunge, so sind sie im Gegentheil desto besser auf das Lager und werffen sich nicht wie jene, nach vier oder fünf Jahren herum. [...]

Es ist wahr, das Clima ist bey uns etwas rauher als in Franckreich; allein dieses verursacht uns nicht den geringsten Abgang, in Ansehung der Gaben der Natur. Unsere Wälder und unsre Schafe geben uns alles was wir nöthig haben, uns gegen die Kälte im Winter zu beschützen; dem ungeachtet so kleiden wir uns so leicht wie die Franzosen. Unser Weibsvolk entblöset Kopf, Brust und Nacken, wenn auch gleich ihr sonst weises Fell darüber sich blau färbet und ihm allerhand Schwachheiten zuziehet. Wir spotten Kält und Frost mit unsern dünnen Schuhen und seidenen Strümpfen; nur um der französischen Mode keinen Abbruch zu thun.

Wir haben in Teutschland schöne Fabricken und Handarbeiten angelegt. Man siehet zu Wien, zu Augspurg, zu Berlin, zu Dreßden [401] und zu Leipzig die künstlichste Gold- Silber- Stahl- und Kupferarbeiter; allein, es heisset der französische Geschmack fehle; gleichsam als ob die Franzosen nur allein einen so feinen Gaumen hätten, das Schöne und Reitzende in einer Sache zu schmecken. Ihr gantzer Vortheil bestehet darinnen, daß ihnen ihre Waaren beständig abgehen, und daß sie deswegen immer etwas neues erfinden. Dieses Neue gefällt deswegen hauptsächlich, weil es neu ist; dann ein ungewöhnliches Bild macht sich stärcker beobachten, als dasjenige was wir stets zu sehen gewohnet sind. Hieraus entstehet der Geschmack der Moden, und diese Moden sind das Hocus pocus, womit man uns Teutschen das Geld aus der Taschen spielet. Sind wir nicht auszulachen, daß wir uns also freywillig der Phantasie eines Volks unterwerffen, das wir doch sonst verachten? Warum wollen wir uns französisch kleiden, da wir doch Teutsche sind? Und warum sollen unsre Handwercksleute und Künstler ihre Finger nicht so gebrauchen können, unsere Eitelkeit zu vergnügen, als die französischen?

Ich kann nicht sehen, daß es uns Teutschen an Erfindung und an Geschicklichkeit fehlet. Die Tapetenfabriquen in Gobelin zu Paris ist das schönste was ich in Franckreich gesehen habe. Allein machen ihnen solche die Brabänder nicht nach? Und was sind diese Tapeten gegen das dreßner Porcellain? In den Kupferstichen und Malereyen haben die Franzosen etwas beson-[402]ders, indem sie die Affecten mit einer überaus angenehmen und lebhafften Bewegung ausdrucken können; aber die Ungedult bemeistert sie auch über ihrer besten Arbeit; selten daß ihre Zeichnung so gut, und ihr Grabstichel so fein wie bey unsern teutschen Meistern ist. Es muß alles hurtig und geschwind bey ihnen von statten gehen; ihre Lebhafftigkeit hat die Eigenschafft ihrer Weine: er hat eine liebliche Spielung[36] und ist voller Geist, allein er hält sich nicht wie der unsrige. [...]

Unter ihren gelehrten Leuten sind unstreitig die geistreichsten und muntersten Köpfe. Wir müssen ihren artigen Schrifften und ihren sinnreichen Poesien Recht wiederfahren lassen: sie übertreffen uns darinnen noch weit. Die Ursache, warum wir ihnen nicht gleiche Meister entgegen setzen können, ist diese, weil es uns Teutschen mehr an Beförderern als an Fähigkeit fehlet. Wir haben keine Richelieu, keine Mazarins, keine Louis XIV. [403]

Virtus laudatur & alget.[37]

Die schönen Geister spielen nicht munter, wo sie Noth und Mangel drückt; und wo man so wenig aus ihnen macht als bey unsern Höfen. Ohne Sonne gedeihet kein edles Gewächs, und ohne Ehre wird kein schöner Geist entzündet. [...]

[36] Farbspiel. [37] Siehe Juvenal: Saturae I 74.

Zu Romanen und artigen Geschichtserzehlungen scheinet unser teutscher Bel Esprit nicht aufgelegt zu seyn. Dieses sind Kleinigkeiten, werden einige sagen, wo nicht gar das Auskehrsel vom Parnaß (Excremens du Parnasse); allein man nenne sie wie man will: es wird darzu weit mehr Kunst, Witz und Scharffsinnigkeit erfordert, als einen gantzen Cursum juris oder Theologiae aufzusetzen; oder die Acta Sanctorum, die Concilia, die Opera Patrum, oder sonst dergleichen Centner schwere Sammlungen heraus zu geben.

Die Heldengedichte und Schauspiele erfordern unter allen Gattungen von Schrifften die meiste Lebhafftigkeit des Verstandes, die gründlichste Erkenntniß des menschlichen Hertzens und die feinste Art sich auszudrücken; denn wie man solche nur schreibet, um zu gefallen, so kann es auch nicht anders seyn, als es müssen darinnen lauter solche Stellen angebracht wer-[404]den, welche die Krafft haben zu rühren und der Phantasie zu schmeicheln.

Wir bewundern noch stets die Iliade und die Odissee des Homers, die Aeneide des Virgils, die Trauerspiele des Sophocles und des Seneca: die Lustspiele des Aristophanes, des Plautus, des Terenz, u. s. w. Die Franzosen haben allein diesen grossen Meistern nachgeahmet. Telemach, Sethos, Cyrus, die Wercke vom Moliere, Corneille, Racine, Des Touches, Crebillon und Voltaire, geben davon unläugbare Zeugnisse. Ich sage nichts von andern dergleichen Wercken des Witzes, in welchen es die Franzosen allen Völkern zuvor thun. [...] Von uns spricht man noch kaum auf dem Parnaß.

Was die ernsthafften Wissenschafften anlanget, welche Gründlichkeit, Scharffsinnigkeit und Nachdruck erfordern, so haben es darinnen die Teutschen ja so weit, wo nicht noch weiter gebracht, als die Franzosen. Gegen einen Cartesium, Gassendum, Mallebranche und Fontenelle, haben wir Leibnitzen und Wolffen. Gegen einen Bossuet und Fenelon, einen Mosheim und Sack. Gegen einen Charon und Flechier, [405] einen Thomasen und Hofmann. Gegen einen Thuanum, und P. Daniel, einen Puffendorff und Mascow; allein kein Michel de Montagne, keinen S. Evremond, keinen Bruyere, keinen Bayle, keinen Montesquiou haben wir nicht. Diese Eigenschafften eines muntern und scharffsinnigen Witzes, der sich in gantz besondern Ausdrücken und artigen Wendungen, nach dem Geschmack der Alten auslässet, und uns die Welt und die Menschen in dem Zusamenhang der wichtigsten Wahrheiten erkennen lernet, ist bey uns noch wenig bekannt; auf den hohen Schulen kommen einem dergleichen Dinge nicht vor. Will man die Welt kennen, so muß man Mitteln haben und mit den Grossen selbst umgehen, ohne von ihnen ein Anbeter oder niederträchtiger Sclave zu seyn. Darzu gelangen unsre Gelehrten selten.

In den zänckischen Wissenschafften der Theologie und der Juristerey wolt ich gern den Franzosen den Rang zuerkennen; allein ich kann nicht gegen mein Gewissen sprechen. Unsere Landsleute übertreffen sie darinnen noch weit, dann wir haben so viele Glaubensbücher, daß ich sorge, wir werden darüber den Glauben bald gar vergessen. Wer erschrickt nicht, wann er die geistliche Opera siehet, die aus lauter Controversien zusammen gesetzet sind? [406]

[...]

Was soll ich von unsern Rechtsgelehrten sagen? Alle scharffsinnige und berühmte Rechtshändel, welche der Herr Pittaval heraus gegeben hat sind dagegen wie ein leichtes Saltz, das sich von sich selbst auflöst und in die etherische Lufft mit dem Schwefel und Salpeter ausdünstet. Hier müssen zehen normännische Advocaten gegen einen einzigen geschwornen kayserlichen Notarium juratum & immatriculatum die leichte Füsse heben und davon springen. [407]

[...]

Nein, wir haben es so weit gebracht, daß nun alles bey den Gerichten auf lauter Kunstwörter, auf Formalien, auf Terminen und auf Replicken ankommt. Diese sind von einem so weiten und unendlichen Umfang, daß viele tausend wackere und geschickte Leute davon leben können: die sonst kaum so viel taugten, daß sie die Musketen tragen, und wer da? rufen könnten.

Doch, es ist kaum erlaubt, über eine so traurige Sache zu schertzen: da wir so sehr von den französischen Sitten eingenommen sind, warum ahmen wir nicht hierinnen ihrer Lebhafftigkeit nach, womit sie die schwersten Processe binnen kurtzer Zeit zu Ende bringen? Was werden un-[408]sere Nachkommen von uns sagen, wann sie dermaleins hören werden, daß wir nicht einmal so viel Redlichkeit und natürlichen Witz gehabt hätten, einen Rechtsstreit in zehen oder zwantzig Jahren auszumachen? [...]

Man beschuldiget die Aertzte, daß sie durch ihre methodische Curen schon manchen ehrlichen